

István Gombocz (The University of South Dakota)

„Sophisten, Betrüger und Marcktschreyer“. Zur Gelehrtsatire der Frühaufklärung.

Unbeholfene, weltfremde, oder aber korrupt-inkompetente Wissenschaftler bilden alles andere als Terra Incognita in der Weltliteratur. Aufgegriffen wird dieses Thema unter anderem in Sebastian Brants satirischer Schrift „Narrenschiff“ (1494), in Jonathan Swifts „Battle of Books“ (1704) sowie in Ludwig Holbergs Schauspiel „Erasmus Montanus“ (1722). Kritisch-satirische Darstellungen zur Gelehrtheit bilden spätestens seit der frühneuhochdeutschen Ära einen wichtigen Bestandteil der deutschen Kulturgeschichte. Sebastian Brants Büchernarren, Michael Lilienthals machthungrige Akademiker¹, Johann Peter Uz², Johann Nikolaus Götz³, Friedrich Hagedorns, Lessings und Jean Pauls pedante Schulmeister und hilflose Stubengelehrte, E.T.A. Hoffmanns unverantwortlich experimentierende Erfinder und vor allem der fahrende Scholar, „der Bücherhauf“ sowie „Moder, [...] Tiergeripp und Totenbein“ in Goethes „Faust“⁴ zeigen eine lange Tradition der skeptischen Haltung dem Hochschulwesen gegenüber.

Der kritisch-polemische Geist der deutschen Aufklärung erfasste eine Reihe von sozialen Schichten und Berufen, die in den satirischen Darstellungen des siebzehnten Jahrhunderts noch nicht im Vordergrund gestanden waren. Das erweiterte Blickfeld der Aufklärungssatiriker umfasste nebst traditionellen Zielgruppen wie die Medizin, Jura und Theologie zusätzliche Tätigkeitsbereiche und Einrichtungen des bürgerlichen Lebens wie der Handel, das Finanz- und Bankwesen und nicht zuletzt das Bildungs- und Unterrichtswesen. Sündenkataloge des frühen bzw. mittleren achtzehnten Jahrhunderts präsentieren akribisch erarbeitete, enzyklopädische Beschreibungen von Lastern, Vergehen und Korruptionsfällen jeglicher Art, die in einzelnen Berufen wiederholt begangen wurden. Bezeichnend für diese Register mit einer zeittypischen Neigung zum Moralisieren ist Georg Paul Hönnns „Betrugslexikon“ aus dem Jahre 1730, in dem die häufig vorkommenden Amtsmissbräuche in etwa hundert Berufen je in ungefähr 25 Punkten angeführt werden.³

1 Lilienthal, Michael: De Machiavelismo Literario, sive De perversis quorundam in Republica inclarescendi artibus Dissertatio historico-moralis. Königsberg und Leipzig 1713.

2 Goethe, Johann Wolfgang: Faust. Der Tragödie erster Teil. In: Werke. Hg. Erich Trunz. Bd 3. Hamburg 1959, S. 21.

3 Hönn, Georg Paul: Betrugs-Lexikon, worinnen die meisten Betrügereyen in allen Ständen nebst denen darwieder guten Theils dienenden Mitteln entdeckt werden. 4. Aufl. Coburg 1730.

Von dieser Rigorosität ist der zeitgenössische gelehrte Stand auch nicht verschont geblieben. Die Gelehrtensatiren des späten achtzehnten bzw. frühen neunzehnten Jahrhunderts sind von Alexander Košenina ausführlich bearbeitet worden.⁴ Wolfgang Martens' diesbezügliche Untersuchung befasst sich mit der Gelehrtenkritik des mittleren bzw. späten achtzehnten Jahrhunderts.⁵ Eine weitere Studie mit Johann Burkhard Mencke im Mittelpunkt leistet einen spezifischen Beitrag zur Satirengeschichte der Frühaufklärung.⁶ Im Mittelpunkt des vorliegenden Aufsatzes steht eine Auswahl kritischer Schriften zur Gelehrten-schicht aus der Zeitspanne zwischen 1690 und 1735. Dabei soll ermittelt werden: Was waren die Untugenden und Laster, die der gelehrten Welt zum Vorwurf gemacht wurden? Warum rückten die Gelehrten immer wieder in den Mittelpunkt der Kritik? Warum konnten die Wissenschaftler den Erwartungen der Gesellschaft nicht immer entsprechen?

Zu den Verfassern der kritischen Schriften zur gelehrten Welt gehören bekannte und weniger bekannte Namen wie Johann Friedrich Bertram, Johann Burkhard Mencke, Michael Lilienthal, Christian Liscow, Christian Friedrich Bahrdt, David Faßmann, Karl Heinrich Heydenreich, Johann Georg Justi, Johann Ludwig Gleim, Georg Paul Hönn, Luise Adelgunde Gottsched, Christlob Mylius Friedrich Hagedorn, Matthias Georg Schroeder, Gottlieb Wilhelm Rabener, Christian Fürchtegott Gellert, Moritz August Thümmel, Johann Peter Uz und Friedrich Wilhelm Zachariä. Dabei handelt es sich vorwiegend um literarisch interessierte Mitglieder des Mittelstands nebst Mitgliedern der Universitätsverwaltung wie Johann Burkhard Mencke. Die Bearbeitung von Pamphleten und Karikaturen, die von Studenten über ihre Professoren verfasst wurden, bedarf eingehender archivarischer Forschungen und geht deshalb über die Grenzen des vorliegenden Aufsatzes hinaus.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung sollen zunächst die einzelnen, dem gelehrten Stand vorgehaltenen Laster erschlossen werden. Klassisch-zeitlose Untugenden wie die Vielschreiberei, die Neigung zu Über-Abstraktionen, das Stubengelehrtentum und die Wichtigtuerei werden ebenso häufig aufs Korn genommen wie die Laster des Plagiats, der Geldgier, der Eitelkeit, der Titelsucht, des Dilettantismus, der Faulheit und der Unbeholfenheit. Erfasst werden diese universalen, jedoch dem gelehrten Stand mit besonderer Vorliebe zugeschriebenen Verhaltensmodelle mit einem, für den Geist der Aufklärung kennzeich-

4 Košenina, Alexander: Der gelehrte Narr. Gelehrtensatire seit der Frühaufklärung. 2. Aufl. Göttingen 2004.

5 Martens, Wolfgang. Von Thomasius bis Lichtenberg. Zur Gelehrtensatire der Aufklärung. In: Lessing-Jahrbuch 10 (1978), S. 7-34.

6 Gombocz, István: De Charlatanaria Eruditorum: Johann Burckhardt Mencke as the Fore-runner of the Enlightened Satire. In: Daphnis. Zeitschrift für mittlere deutsche Literatur 28 (1999), H. 1, S. 187-200.

nenden systematischen Anspruch. Typisch für die Akribie im Umgang mit dem Fehlverhalten in der akademischen Welt ist der Traktat eines Matthias Georg Schroeder, in dem die Schwerpunkte der Kritik in der Form eines Sündenkatalogs dargeboten werden. Zugleich bietet die Liste diverser böser Eigenschaften ein interessantes Beispiel für den Übergang vom Lateinischen zum Deutschen:

De Misanthropia Eruditorum, von morösen Gelehrten; De Misogynia Eruditorum, von übelgesinnten Gelehrten gegen das weibliche Geschlecht; De Misocosmia Eruditorum, von schmutzigen Gelehrten; De Malis Eruditorum Uxoribus, von bösen Weibern der Gelehrten; De Eruditis sine Moribus, von unartigen Gelehrten.⁷

Zu den Sünden, die in der zeitgenössischen Gelehrtenkritik immer wieder be-
anstandet werden, gehört die Pedanterie. Enthüllt wird jedoch diese Eigen-
schaft nicht nur als haarspalterische Faszination mit philologischen Einzel-
heiten, sondern auch als eigensinnige Selbstprofilierung seitens mancher
Akademiker, die ihre Existenz durch weitschweifige Erklärungen von nahe-
liegenden Tatsachen, gar Binsenwahrheiten zu rechtfertigen suchen. In Johann
Friedrich Bertrams Definition

... giebt sich die Pedanterey hiebey [...] zu erkennen, wenn man so trocken Kleinigkeiten
in weitläufige Mathematische Demonstrationen und dunckele Terminos einhüellet, daß,
da sie sonsten auch von dem einfältigsten Menschen ohne alle Schwürigkeiten hätten können
begriffen werden...⁸

Als häufigste Erscheinungsformen der „Pedanterey“ werden das Schwelgen in
naheliegenden theologischen, historischen und biographischen Tatsachen, die
pompöse Verbosität im wissenschaftlichen Jargon und vor allem die chroni-
sche Neigung zur Redundanz angegeben. Fiktiv-parodistische Nachahmungen
von zeittypischen philologischen Textkommentaren bedienen sich Beispiele
wie die Definition „vom Morgen: ‘darunter muß man den Osten verstehen‘“,
die Erklärungen „was 20 Männer aufheben mußten, vermutlich, weil es sehr
schwer war“¹⁰, „Galilea, Teil des jüdischen Landes“¹¹ und „Lentz, was es be-
deute.“¹² Die Pedantarie gilt bei den Kritikern der akademischen Subkultur als

7 Schroeder, Georg Matthias: *Selectorum Litterariorum Pentas continens Dissertationes Historico-Morales*. Leipzig 1730, S. 1.

8 Bertram, Johann Friedrich: *Einleitung In die Philosophische [sic] Wissenschaften*. Braunschweig 1777, S. 285.

9 Liscow, Georg-Christian: *Sammlung Satyrischer und Ernsthafter Schriften*. Frankfurt a. M. 1737, S. 18.

10 Liscow, S. 18.

11 Liscow, S. 25.

12 Liscow, S. 36.

besonders gefährliches Mittel zur Unterdrückung des selbstständigen und kreativen Denkens. Durch die quantitative Anhäufung von Angaben von nebensächlich-einleuchtender Natur werden die Studenten in einen Dauerzustand der Bevormundung versetzt. Nicht zu Unrecht vermerkt Christlob Mylius in seiner Schrift „Die gelehrten Kleinigkeiten“:

In unsrer Seele liegt der Trieb zur Thorheit nicht;
Nichts macht uns verderbt, als schlechter Unterricht.
Bald sucht uns ein Orbil die Silben einzubläuen;
Bald lehrt uns ein Pedant Verstand und Denken scheuen.¹³

Die Entwicklung eines modernen aufklärerischen Bildungswesens wurde weiter verzögert durch das unprofessionell-unverantwortliche Auftreten der Lehrkräfte. In den Darstellungen unter dieser Kategorie zeichnet sich die Karikatur des pflichtvergessenen, arbeitsscheuen, oder ausschließlich auf seine Besoldung bedachten Schulmeisters ab. Vorgeführt werden Professoren, die jede Gelegenheit wahrnehmen, ihre Arbeitszeit im Hörsaal zu verkürzen, ihre Beliebtheit in der Studentenschaft durch billige Unterhaltungseffekte zu steigern und dabei ihr Honorar zu erhöhen. Einträge in Georg Paul Hönn's „Betrugslexikon“ bieten unterhaltsame Einblicke ins tägliche Leben des zeitgenössischen Unterrichtsbetriebs und bezeugen zugleich den Übergang vom Lateinischen zum Deutschen. Korrupte Professoren sind unter anderem daran zu erkennen,

...wenn sie spät zu lesen anfangen, und bald [...], wieder aufhören, oder auch wohl die auf ihrem Tisch neben sich habende Sand-Uhre so lange rütteln und schütteln, biß sie fast ausgelaufen, und, da es alsdann noch nicht schlägt, die Schuld auf die unrecht laufende Uhr verschieben¹⁴

sowie „wenn sie die Collegia publica, worauf sie doch von hoher Obrigkeit salariret werden, negligent abwarten, damit sie desto mehrere Collegia privata halten und davon profitieren können.“¹⁵

Vorgehalten wird ferner den Gelehrten auf deutschem Boden, dass sie keine Gemeinschaft zum offenen Gedankenaustausch aufbauen können, oder wollen. Die Mehrheit der Kritiker spricht sich für die Schaffung von überregionalen und letztendlich internationalen gelehrten Vereinen und Organisationen aus. Die Aufgabe solcher Verbände sei es, einen regelmäßigen Gedankenaustausch unter den Wissenschaftlern in die Wege zu leiten, den Gemeinschaftssinn unter

¹³ Mylius, Christlob: Die gelehrten Kleinigkeiten. In: Mylius, Christlob: Vermischte Schriften. Hg. Gotthold Ephraim Lessing. Berlin 1743, S. 445.

¹⁴ Hönn, 296.

¹⁵ Hönn, 297.

Wissenschaftlern über Grenzen hinweg zu stärken sowie die organisatorischen Bedingungen zur intellektuellen Autonomie zu schaffen. Bei aller moralischen und praktischen Verantwortung dem Mittelstand gegenüber soll sich die Wissenschaft ausschließlich von der Vernunft als letzte Instanz leiten lassen. Johann Heinrich Gottlob Justi bietet die folgenden Ansätze der Gelehrtenrepublik und der akademischen Freiheit:

Die Gelehrten, in so fern man sie nicht als Bürger und Einwohner eines gewissen Landes, sondern nur als Gelehrte betrachtet, sind eben so frey, als die größten Monarchen der Welt. Gleichwie diese niemand als Gott und das Schwerdt für ihren Oberherrn erkennt; so erkennt auch ein Gelehrter, in Ansehung dieser Eigenschaft, niemand als die Vernunft und eine mächtigere Feder vor seinen Obern. Er kann als Gelehrter denken, schliessen, glauben, lehren und schreiben, was er will, wenn er sich dasselbe nur vor dem großen Richterstuhle der Vernunft zu verantworten getrauet...¹⁶

Die Realität blieb von diesen Wunschvorstellungen weit entfernt. Lokale universitäre Machtgefüge nach dem Modell der Kleinstaaten und Fürstentümer dienten entweder dazu, eine lauwarmer Komfortzone zur gegenseitigen Anerkennung und Beglückwünschung einzurichten, oder aber Hierarchien zu zementieren und die Mitglieder der Gemeinschaft gegeneinander auszuspielen. Daraus entstand eine Subkultur der intellektuellen Inzucht, eingerichtet nach dem Prinzip „eine Hand wäscht die andere.“ Noch schädlicher waren die wissenschaftlichen Einrichtungen, in denen die zeittypische und im Geiste der Aufklärung durchaus übliche Praxis des sachbezogenen Polemischerens auf Ausübung persönlicher Fehden und Attacken reduziert wurde; Rivalisieren, Eitelkeit und Tadelsucht unterbanden die gemeinnützige Verbreitung des Wissens. Für Selbstkritik hatte die akademische „Kirchturmpolitik“ jedenfalls nicht viel übrig. Wurden Lob und Schmeichelei gegenseitig angenommen und erwidert, so stieß der Tadel auf Unverständnis und Ablehnung. Diese Ungereimtheit wird in Georg Matthias Schroeders „Dissertation“ mit den folgenden Worten beschrieben: „Homo laudat hominem, ut laudatur; sed non reprehendit, ut reprehendatur.“¹⁷ (‘Die Menschen loben sich, damit sie auch gelobt werden, schelten jedoch nicht, um gescholten zu werden.’)

Im Großen und Ganzen zeigt das Scheitern einer modernen, unter anderem auch in Zedlers „Universallexikon“ empfohlenen *république des lettres*¹⁸ die Rückständigkeit des Hochschulwesens auf deutschem Boden. Kritiker des akademischen Etablissements vermitteln immer wieder den Eindruck, dass die wissenschaftlichen- bzw. Hochschuleinrichtungen in ihrer Denkart im sieb-

16 Justi, Johann Heinrich Gottlob: Scherzhafte und Satyrische Schriften. 2. Bd. Berlin 1760, S. 342.

17 Schroeder, S. 2.

18 Zedler, Johann Heinrich: Grosses Vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Bd 49. Halle und Leipzig 1746, S. 1741.

zehnten Jahrhundert haften geblieben sind, statt den Übergang vom Barock in die rationalistischen Denkformen der Aufklärung selber voranzutreiben. Um den weltlichen und kirchlichen Machträgern und Sponsoren entgegenzukommen und ihre Dankbarkeit zu beteuern, bedienen sich die Akademiker, so die Beobachtungen in den diesbezüglichen kritischen Schriften, nach wie vor eines bombastisch-schwülstigen Vokabulars, das im achtzehnten Jahrhundert nicht nur überholt, sondern geradezu vernunftwidrig, ja absurd wirkt. Karikiert werden diese, in den zeitgenössischen Widmungen und Einleitungen üblichen rhetorischen Übergriffe unter anderem in Johann Heinrich Gottlob von Justis „Scherzhaften und Satyrischen Schriften“:

Ich habe ganz deutlich die Wörter: Exzellenz, Magnifizenz, Hochwohlgebohrnen, Hochwürden, Hochedlen und Hochweisheiten in der Luft erschallen hören. [...] Ich hörte einige Stimmen ganz eigentlich: Theurer Mäcenat, großer Gönner, Stütze der Stadt, Licht der Gelehrten, du hochverdienter Mann, und andre Ausdrücke dieser Art ausrufen.¹⁹

Diese Faszination mit Äußerlichkeiten auf Kosten der Substanz macht sich nicht zuletzt im selbstgefälligen Posieren mancher Intellektuellen bemerkbar. Gepflegt und beansprucht wird in akademischen Kreisen immer wieder das Image des universal-enzyklopädisch gebildeten Polyhistor. Zu den akademischen Moden, die von den Kritikern beanstandet werden, gehören die bedingungslose Bewunderung der klassischen Antiquität, das Fixieren auf einzelne Bücher und Symbole der Bibel (wie die Offenbarung und insbesondere die Ziffer 666) und das zunehmende Interesse an den Sprachen und Kulturen des Nahen und Fernen Ostens. In seinen „Satiren“ legt Gottlieb Wilhelm Rabener den zeitgenössischen Wissenschaftlern das folgende Bekenntnis zum Studium der klassischen Sprachen in den Mund: „Die lateinische Sprache kam mir so einnehmend und reizend vor, daß ich mich schäme, ein gebohrner Deutscher zu seyn.“²⁰ Um bei den Studenten sowie in der bürgerlichen Bevölkerung Aufmerksamkeit zu erregen oder gar Unterhaltungseffekte zu erzielen, bedienen sich manche Gelehrte bewusst entwickelter Manieren und Posen des geistesabwesenden Intellektuellen, oder vermitteln durch ihr vernachlässigt-schäbiges äußeres Erscheinen den Eindruck, dass die Belange und Umgangsformen der bürgerlichen Welt ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig sind.

Oder, sie ziehen gar zu unflätig auf, und treten in einem abgeschabten Mantel, alt-väterischen Rocke und mit hinunter hängenden Pluderhosen einher: bloß damit die Leute dencken sollen, ihr einziges Tichten [sic] und Trachten sey nur auf das Studieren gerichtet.²¹

¹⁹ Justi, S. 218 f.

²⁰ Rabener, Gottlieb Wilhelm: Satiren. Bern 1765, S. 218 f.

²¹ Mencke, Johann Burkhard: Zwey Reden von der Charlatanerie oder Marcktschreyerey der Gelehrten. 2. Aufl. Leipzig 1727, S. 133 f.

Bedingt durch die Untugenden der Vielschreiberei, der Pedanterie, der mangelnden Pflichterfüllung, des unprofessionellen Benehmens sowie der obengenannten Manierismen wurde der Gelehrte des frühen achtzehnten Jahrhunderts immer wieder als nutzloses und stellenweise geradezu schädliches Mitglied der Gesellschaft festgenagelt, das der Entwicklung eines gebildeten, Deutsch sprechenden Mittelstands im Wege steht, statt diese mit allen Kräften voranzubringen. Dieses Verdikt wird in Johann Friedrich Bertrams „Einleitung In die Philosophische Wissenschaften“ mit der folgenden, ungewöhnlich scharfen Formulierung ausgesprochen:

Sie sind nemlich keines weges vor wahre Philosophen, sondern vor Sophisten, Betrüger und Marcktschreyer, Feinde Gottes und des menschlichen Geschlechts, zu halten. Sie sind Leute deren Verstand versteinert ist, ob sie gleich insgeheim grosse Schlösser auf denselben bauen, und die Vernunft als ihren Götzen anbeten. In der Religion und Republic richten sie nichts als Verwirrung, Unruhe und Verführung an.²²

Es fragt sich, warum die Kritiker des gelehrten Standes zu diesem vernichtenden Urteil kamen. Die Gründe liegen einerseits an den hohen Erwartungen, die dem akademischen Beruf im moralisch-pragmatischen Geiste der Aufklärung angelegt wurden. Bei den diesbezüglichen Erwartungen ging es darum, die akademische Welt den Wertvorstellungen des angehenden deutschen Mittelstandes anzugleichen und auf diese Weise die Grundlagen einer reibungslosen Koexistenz zwischen dem gelehrten Stand und dem Bürgertum zu schaffen. Bei der Vermittlung des Wissens und bei der Auswahl ihrer Lehrfächer, so die Empfehlungen diesbezüglicher Schriften des frühen achtzehnten Jahrhunderts, haben sich die Akademiker ausschließlich nach dem gesellschaftlichen Nutzen zu richten. Als gesellschaftlich nützlich sind diejenigen Fachrichtungen zu verstehen, die einen unmittelbaren und nachweisbaren wirtschaftlichen Gewinn versprechen. Ohne sich auf konkrete akademische Disziplinen zu beziehen, empfehlen die Kritiker die Vermittlung von praktischen Kenntnissen und Fertigkeiten, die im bürgerlichen Alltag, darunter im Gewerbe und Handel, verwendbar sind.

Der erste Schritt dazu erfolgte durch die Aufstellung zeitgemäßer Kriterien für die Berufung von Universitätsprofessoren. Gefördert wird in den lateinischen wie auch deutschsprachigen Schriften zum Wesen und Zweck der Gelehrtheit nebst traditionellen Tugenden wie die Arbeitsamkeit, der Diensteifer, die Ordnungsliebe, eine gesunde Lebensführung sowie die „Frömmigkeit, Artigkeit Leutseligkeit und Behutsamkeit“²³ und vor allem das Vermögen, das erworbene Wissen an die Gemeinschaft weiterzuleiten. In seinen Anleitungen mit dem Titel „*Linæ Primæ eruditionis universæ*“ empfiehlt Christian Juncker die folgende, selbst heute noch angestrebte Kombination von wissenschaftlicher Kompetenz, forscherschem Ehrgeiz und pädagogischer Eignung:

22 Bertram, Johann Friedrich, S. 300.

23 Fahsius, Johann Justus: *Atrium Eruditionis. Oder Vorgemach Der Gelehrsamkeit*. Goslar 1718, S. 107.

Eruditum recte nominari eum, qui, si non omnes, aut multas, attamen aliquas Veritates recte cognitas habet, & certo scit, eas quoque in suam & communem utilitatem proferre & adplicare [...] potest;²⁴ ('Als gebildet gelten diejenigen, die, wenn auch nicht alle, jedoch wenigstens viele Arten der Wahrheit besitzen [...] und das zum eigenen wie auch zum gemeinen Nutzen weitergeben und anwenden [...] können.')

Und der prominente Vordenker der deutschen Aufklärung Christian Thomasius bestimmt das Wesen von Wissenschaft und Forschung nicht nur in der Vermittlung von akademischem Wissen, sondern auch in der Schaffung der Grundlagen des gesamt-gesellschaftlichen Fortschritts und Wohlstands:

Die Gelahrtheit ist eine Erkenntniß durch welche ein Mensch geschickt gemacht wird das wahre von dem falschen/ das gute von dem bösen zu unterscheiden und dessen gegründete wahre oder nach Gelegenheit wahrscheinliche Ursachen zu geben und dadurch seine eigene als auch anderer Menschen zeitliche und ewige Wohlfarth zu befördern.²⁵

Schließlich setzt sich die führende deutschsprachige Enzyklopädie der Zeit, Zedlers „Universallexikon“, für ein Gleichgewicht zwischen fachlicher Kompetenz, pädagogischer Qualifikation und hohen ethischen Maßstäben ein. Der gelehrte Stand wird aufgefordert, bei der Förderung von aufklärerischen Bildungsidealen eine führende Rolle zu übernehmen:

An einem Professor wird erfordert, daß er

- 1.) nicht nur in seiner Wissenschaft gründliche Erfahrung, und daneben
- 2.) die gute Gabe habe, dieselbe mit geschickten und vernehmlichen Reden, auf eine angenehme deutliche Weise, vorzutragen, sondern auch
- 3.) einen untadelichen Wandel führen und wohlgesittet sey, damit er durch Lehren und Exempel die studirende Jugend erbaue und bey Hoff-Leuten nicht vor einen Schul-Fuchs durchgezogen werde.²⁶

Diese überzogenen, ja unrealistischen Erwartungen ließen sich jedoch in der bildungsgeschichtlichen Konstellation des frühen Jahrhunderts nicht erfüllen. Abgesehen von akademischen Hochburgen wie Königsberg und Leipzig und von prominenten Reform-Einrichtungen wie die Friedrichs-Universität in Halle sowie die Georgia Augusta in Göttingen (ab 1737) gehörte das deutsche Hochschulwesen in dieser Zeitphase noch nicht zur internationalen Elite und zeigte deutliche Merkmale der Rückständigkeit und des kleinstaatlichen Provinzialismus. Aufgestiegen größtenteils aus bescheidenen Verhältnissen und benachteiligt durch armselige Besoldung waren die Gelehrten gezwungen, ihr Einkommen durch Ämter-

²⁴ Juncker, Christian: *Linæ Primæ eruditionis universæ*. Dresden 1717, S. 4.

²⁵ Thomasius, Christian: *Einleitung zur Vernunftlehre*. Hg. Werner Scheiders. Hildesheim 1968. (= *Ausgewählte Werke* 8).

²⁶ Zedler, Bd. 29. Halle und Leipzig 1741, S. 768.

häufung und Nebenbeschäftigung zu ergänzen. Ihr Auftritt und Erscheinen in der städtisch-bürgerlichen Öffentlichkeit waren alles andere als Respekt einflößend. An der Friedrichs-Universität Halle beispielsweise, die unter Aufsicht und Förderung durch den preußischen Staat immerhin einen gewissen Grad an finanzieller Stabilität genoss, soll sich das Gehalt von sechs Professoren der Philosophie insgesamt lediglich auf 3950 Thaler belaufen haben.²⁷ Es spricht für diese entwürdigenden Umstände, dass prominente Gelehrte mit dem Ruf und Format eines Christian F. Gellert auf Geld-Geschenke von ihren Gönnern angewiesen waren.²⁸ Für zusätzliche Verunsicherung sorgte die Regelung, die das Einkommen von Lehrkräften zumindest teilweise vielerorts von den jeweiligen Studentenzahlen abhängig machte. Niedrige Besoldung und permanente Existenzangst waren für die Arbeitsmoral alles andere als förderlich und schufen eine Atmosphäre des persönlichen Rivalisierens und sogar der Korruption. Benachteiligt durch unregelmäßige finanzielle Verhältnisse, marginalisiert durch ihre esoterische Lebensführung und in den meisten Fällen unfähig zu Gegenangriffen bildeten die Akademiker eine bevorzugte Zielgruppe von satirischen Darstellungen.

Dass der gelehrte Stand sozusagen zum Freiwild erklärt wurde, lag nicht nur an der Lebensführung der Gelehrten, sondern auch am pragmatischen Denken des aufstrebenden Mittelstandes. „Studiösi“, fahrende Scholaren, Magister und Professoren wurden in stereotypisch-volkstümlichen Darstellungen der Frühaufklärung als ungefährliche, jedoch als dubiose und weltfremde Randfiguren eingestuft, die im eigenen Beruf zwar Bedeutendes zu leisten vermögen, in den Belangen des täglichen Lebens jedoch geringe Relevanz haben und zum gemeinen Wohl wenig beitragen können. Nicht zu Unrecht äußert Johann Franz Buddeus die Besorgnis, dass die Gelehrten beim Volk als unzuverlässige Störenfriede beurteilt werden, die das sittlich-religiöse Fundament der bürgerlichen Gesellschaft gefährden:

Viele, die solche Uebereilungen der Gelehrten gesehen, sind dadurch so choqviret, daß sie mit all die *Erudition als eine schädliche Sache, die mit dem Christenthum nicht bestehen könne*, verworffen [...], indem sie die Laster und Fehler der Gelehrten, nicht alsobald der Gelehrtheit selbst bey messen, und das Böse zugleich mit den Guten verwerffen sollten.²⁹ (Hervorhebung I.G.)

Schließlich ist der schlechte Ruf des gelehrten Standes auf die – in der deutschen Kulturgeschichte besonders starke – Tradition des überscharfen Polemisierens zurückzuführen. Die spätestens seit der Reformation vorherrschende spitzige Tonart der öffentlichen Debatten, in denen auch harsche persönliche Angriffe unvermeidlich und gar zulässig waren, hat im achtzehnten Jahrhundert an Intensität

²⁷ Reicke, Emil: Der Gelehrte in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1900, S. 143.

²⁸ Reicke, S. 143.

²⁹ Buddeus, Johann Franz: Moralischer Diskurs von dem Elend und den Maengeln der Gelehrten. Leipzig 1726, S. XI.

kräftig zugenommen und den gelehrten Stand als satirische Zielgruppe in Mitleidenschaft gezogen. Beim einseitig pragmatisch gekennzeichneten und zum übertriebenen Moralisieren neigenden Zeitgeist nimmt es nicht Wunder, dass die Wissenschaftler das Stigma des nutzlosen „Sophisten, Betrüger und Marktschreyer, Feinde Gottes“³⁰ abseits des bürgerlichen Lebens erteilt bekamen. Bestätigt wurde dieser Topos nicht zuletzt durch einzelne Mitglieder der akademischen Gemeinschaft wie Johann Burkhard Mencke, die in den Alltag ihres Berufs einen unmittelbaren Einblick hatten und durch Enthüllung der Missstände zugleich die Grundlagen der selbstkritischen Haltung des modernen Intellektuellen schufen. Wie überhaupt die Aufklärung die Denkart der darauffolgenden Epochen und insbesondere den Geist des zwanzigsten Jahrhundert mitprägte,³¹ bahnte sie auch den Weg zur Gelehrtenkritik und zum Teil auch zum Anti-Intellektualismus der Nachwelt. Der Gelehrte als weltfremd-rechthaberischer Sonderling tritt in Lichtenbergs Satiren „Über die Prononziation der Schöpse des alten Griechenlands“ (1781), bzw. „Über Herrn Vossens Verteidigung gegen mich“ (1782), in den Romanen Friedrich Nicolais „Geschichte eines dicken Mannes“ (1794) und „Sempronius Gundibert“ (1798), sowie in Heinrich Heines „Harzreise“ (1826) ebenso oft auf, wie in den Romanen Heinrich Manns „Professor Unrat“ (1905), in Dürrenmatts klassischer Komödie „Die Physiker“ (1962) sowie in zeitgenössischen Universitätsromanen wie Dietrich Schwanitz' Bestseller „Der Campus“ (1995) auf. Für zusätzliche Verstimmung sorgte das gebieterische Verhalten mancher Intellektueller aus der 68er Generation und ihrer Nachfolger bis zum frühen einundzwanzigsten Jahrhundert.

Die aufklärungstypische Fixierung auf unmittelbar messbare Produktivität hatte wenig übrig für die Tätigkeit der Gelehrten, deren Nützlichkeit sich erst langfristig und indirekt einschätzen bzw. verwerten ließ. Statt jedoch die Publikationen der zeitgenössischen Wissenschaftler einem gründlichen und sachgerechten Urteil zu unterziehen, begnügten sich die Kritiker mit der Enthüllung der Lebensführung und Charakterschwächen der Intellektuellen. Dabei hielten sich die Unterhaltungseffekte der diesbezüglichen Darstellungen in Grenzen; es überwog die tendenziöse, stellenweise ungerechte und häufig übertriebene Darlegung von Charakterschwächen, die den Akademikern zugeschrieben wurden. Die Gelehrtenkritiken der Frühaufklärung bieten ein aufschlussreiches Kapitel der deutschen Bildungsgeschichte und fördern unser Verständnis des komplexen Zusammenspiels zwischen Gelehrtenberuf und Mittelstand.

30 Bertram, Johann Friedrich, S. 300.

31 „We understand the eighteenth century because our metaphysical world rests upon its assumptions. We believe that problems can be solved by reason. We admire the accumulation of knowledge presented in encyclopedic or specialized form.” P.M. Mitchell: *The Pattern is Perceived and the Seed Is Sown*. In: *Anticipations of the Enlightenment in England, France, and Germany*. Hg. Alan Charles Kors und Paul J. Korshin. Philadelphia 1987, S. 218.